

Der Gesellschafter

Amisblatt des Kreises Calw für Nagold und Umgebung
Nagolder Tagblatt - Gegründet 1827

Fernsprecher: Nagold 429 / Anchrift: 'Der Gesellschafter' Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckanschrift: 'Gesellschafter' Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto: Volksbank
Nagold 856 / Girokonto: Kreisparlasse Calw Hauptpoststelle Nagold 95 / Gerichtshaus Nagold

Anzeigepreise: Die 1 spaltige mm-Zeile über deren Raum 6 Wk., Stellenangebote, K. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Wk., Text 24 Wk. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigen-Akzeptanzfrist ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 264

Dienstag, den 10. November 1942

116. Jahrgang

Des Führers Zuversicht Richtschnur unseres Handelns! Versenkung von 16 Schiffen mit 103 000 BRT.

Unter den versenkten Schiffen mehrere mit Nachschub für USN.-Truppen auf afrikanischem Boden

Auch die amerikanischen Küstengewässer nicht vergessen
DWS Berlin, 9. Nov. Erst vor vier Tagen wurden durch Sondermeldung die Versenkung von 20 feindlichen Frachtkampfern mit insgesamt 103 000 BRT in den weit voneinander entfernten Seegebieten der Grönland-See, östwärts Neuland, bis in die Gewässer Südafrikas berichtet. Die in der Sondermeldung vom 9. November bekanntgegebenen Versenkungen erfolgten wieder in dem über 8000 Seemeilen ausgedehnten Operationsgebiet des Atlantik, von den nördlichen Breiten bis in das Seegebiet vor Kapstadt. Auch in der Karibischen See, vor der Insel Trinidad und im Golf von Guinea fielen feindliche Frachter den deutschen Torpedos zum Opfer. Wie in der Sondermeldung hervorgehoben wurde, hatten einige der versenkten Schiffe Nachschub für die amerikanischen Truppen auf afrikanischem Boden an Bord, wie Flugzeugteile, Munition und anderes wertvolles Kriegsmaterial.

Vor wenigen Tagen erst sprach der amerikanische Marineminister Knox von einem „Nachlassen der Unterseebootgefahr in den amerikanischen Gewässern“. Die neuen Schiffsverluste in der Karibischen Meer und vor Trinidad, also in ausgesprochen amerikanischen Küstengewässern, werden ihm inzwischen bewiesen haben, daß die deutschen Unterseeboote trotz ihres verdrängten Auftretens vor der ganzen afrikanischen Westküste auch die Seegebiete vor Amerikas Küsten nicht vergessen haben. Zeitlich ist der einst so lebhafteste Schiffsverkehr in der Karibischen Meer, im Golf von Mexiko und entlang der südamerikanischen Ostküste unter der Einwirkung des Unterseebootkrieges auf einen geringen Bruchteil eines Friedensumfanges zusammengeschumpft. Die Versenkung des „Albatros“ von Trinidad zeigt wegen Schiffsmangels auf die gleichen Schwierigkeiten wie der Transport von kubanischem Zucker nach den USA. Selbst die amerikanische Tankerschiffahrt von Texas-Häfen entlang der Ostküste nach dem Industriezentrum Pennsylvanien und Neugorke mußte fast ganz eingestellt werden. Der Schiffverkehr von Port of Spain, dem Haupthafen von Trinidad, ist von über 8 Millionen BRT im letzten Friedensjahr auf noch nicht ein Drittel dieses damaligen Umfangs zurückgegangen. Ähnlich sieht es mit dem Tonnageumschlag in allen anderen Häfen des Karibischen Meeres aus.

Auch der Golf von Guinea, der sich vom Kap Palmas an der Elfenbeinküste bis zur Kongo-Mündung erstreckt, gehört zu den belebtesten Seegebieten der Erde. Hier zog der starke Schiffsverkehr von Europa nach den südafrikanischen Häfen entlang. Neuerdings spielt gerade dieser Teil des Atlantik in den Kriegsplänen eine bedeutende Rolle, da hier die Nachschublinien für die amerikanischen Stuppen auf afrikanischem Boden durchlaufen. Die wichtigsten Häfen des Golfs von Guinea sind Takoradi an der Goldküste und Lagos in Nigeria. Beide Häfen sind als Umschlagplätze für den amerikanischen Nachschub von Bedeutung.

Der deutsche Wehrmachtsbericht

Neuer Erfolg unserer U-Boote vom Nordatlantik bis Kapstadt

Die amerikanisch-britischen Flotteneinheiten und Truppen-transporte nördlich Ägypten bombardiert — Sechs Kreuzer- und vier Handelsschiffe getroffen — Torpedotreffer gegen britischen Kreuzer — Sowjetische Kampfgruppe bei Tsaple vernichtet

DWS Aus dem Führerhauptquartier, 9. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Tsaple warfen britische Angriffe deutscher und rumänischer Truppen den Feind aus seinen Stellungen. Eine Kampfgruppe wurde in den erbitterten Kämpfen eingeschlossen und vernichtet, an anderer Stelle ein fast befestigter Stützpunkt genommen. Östwärts Ägypten gewann der eigene Angriff unter Abwehr harter Gegenangriffe weiteren Boden. An der unteren Donau setzten deutsche und rumänische Volkstretkräfte ihre Angriffe gegen Feindstellungen und Truppenunterkünfte fort. Italienische Truppen verhinderten einen Ueberleuchersch.

Nachschubbahnen der Sowjets im mittleren Frontabschnitt wurden durch Luftangriffe wiederholt unterbrochen. Bei der Belagerung der Versorgungsflotte für Leningrad versenkte die Luftwaffe auf dem Pabogaze drei Fahrzeuge. Im Raum um Maria Watal vernichteten deutsche Schlachtflieger mehrere britische Panzer und zerstörten Kraftwagenkolonnen des Feindes. Ein deutscher Verband unter Führung des Generalmajors Kamke, der vorübergehend abgegriffen war, hat dem Feind in dreitägigen Kämpfen schwere Verluste zugefügt, eine größere Anzahl von Kraftfahrzeugen erbeutet, sich mit ihrer Hilfe beweglich gemacht und den Rückzug an die Hauptkräfte wieder gewonnen.

Die amerikanisch-britischen Flotteneinheiten und Truppen-transporte in den Gewässern nördlich Ägypten wurden seit dem 6. November bei Tag und Nacht von deutschen und italienischen Kampffliegerverbänden angegriffen. Nach bisher vorliegenden Meldungen trafen Bomben schweren Kalibers sechs Kriegsschiffeinheiten und vier Handelsschiffe. Ein deutsches Unterseeboot erzielte im westlichen Mittelmeer einen Torpedotreffer gegen einen britischen Kreuzer der Ueber-Klasse.

An der Kanalküste schossen Jagdflieger am gestrigen Tage eine eigene Verleihe aus einem gemischten britischen Verband 12 Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber, ab. Diesen weitere Flugzeuge verlor der Feind bei einzelnen Stößen im Seegebiet von Frankreich und über der Deutschen Bucht. Wie durch Sondermeldung bekannt gegeben, waren im Kampf

gegen geächteten Weileitung und gegen Einzeljäger deutsche Unterseeboote weiterhin erfolgreich. Sie versenkten im Nordatlantik, in der Karibischen See, bei Trinidad, im Golf von Guinea und im Seegebiet von Kapstadt 16 feindliche Handelsschiffe mit zusammen 103 000 BRT. Zwei weitere wurden torpediert und schwer beschädigt. Die Versenkung mehrerer Schiffe war für die amerikanischen Stuppen auf afrikanischem Boden bestimmt und bestand aus Flugzeugteilen, Munition und anderem Kriegsmaterial.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Ein feindlicher Kreuzer an der Küste Algeriens versenkt
DWS Rom, 9. Nov. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Roosevelts Ueberfall auf Französisch-Nordafrika

DWS Sigm., 9. Nov. Amlich wird mitgeteilt: Am 8. November sah am Ende des Tages die Lage in Nordafrika folgendermaßen aus:

Marokko: Der von General Bethouard angeordnete Aufstand wurde rasch unterdrückt. General Bethouard ist verhaftet worden. Amerikanische Landungen wurden in Saffi, Mogador, Agadir und Fedala durchgeführt. Trotz der ansehnlichen Stärke der feindlichen Landungsverbände ist der Gegner bisher außer in Saffi, wo die Stadt besetzt wurde, aufgehalten worden. Vor Casablanca fand ein heftiges Seegefecht statt. Der Hafen wurde schwer beschossen. Andere Flottenverluste sind ernsthaft.

Oran: Zahlreiche Landungen wurden östlich und westlich der Stadt durchgeführt und diese ist nunmehr praktisch eingeschlossen. Gegenangriffe sind im Gange. Unsere Flottenkräfte beteiligten sich energisch an der Abwehr. Zwei eigene Torpedoboote und ein Anisio sind außer Gefecht gesetzt worden. Zwei feindliche Korvetten wurden versenkt.

In Ägypten, das das Hauptziel des anglo-italienischen Angriffes zu sein schien, wurde die Küsteneverteidigung am Schluß des Tages übermächtig und der Ort mußte, weil zahlreiche Truppen in die Stadt eingedrungen waren, am Abend das Feuer einstellen.

In der Gegend von Constantine fand kein Angriff statt, desgleichen nicht in Tunis. Abgesehen von der abtrünnigen Bewegung in der Gegend von Ägypten beweisen unsere Truppen und die nordafrikanische Bevölkerung vollkommene Treue.

Die Lage in der Gegend von Oran

DWS Sigm., 9. Nov. In der Gegend von Oran sind die Küstebatterien noch intakt. Der Hafen ist ruhig. Die amerikanischen Truppen befinden sich im Westen von Saint-Cloud und im Süden von Palma. Sie haben den äußersten Gürtel von Berregaur erreicht. Die Landungen geben der Artzwei weiter. Die Kampftätigkeit der französischen Truppen in Marokko hat noch nicht nachgelassen.

Die Lage in Marokko

DWS Sigm., 9. Nov. Den zuletzt eingegangenen Informationen zufolge ist die Lage in Marokko wie folgt: Der Belagerung von Port Lyautey gelang es im Verlauf von Gegenangriffen, den Feind an das Ufer von Mendia zurückzudrängen, dessen Säuberung sie unternahm. Sie befreite französische Kriegsgefangene. Die Kontrolle über Straße und Eisenbahnlinie von Port Lyautey nach Rabat wurde wiederhergestellt. Ein von Melnes gefolgtenes französisches Bataillon landete bereits in Port Lyautey.

In Nord-Sebou gelang es feindlichen Truppen, in Stärke von 1000 Mann zu landen. Unsere Truppen haben sich auf den Weg gemacht, ihnen entgegenzutreten. Aus Melnes und Fet wurden Verstärkungen abgeholt, um den Kampf gegen amerikanische Truppen aufzunehmen, die bei Fedala einen Belagerungsgebilde haben. In Saffi gelandete amerikanische Truppen sind aufgehalten worden. In allen Städten in Marokko herrscht Ruhe. Neue Landungen amerikanischer Truppen wurden aus Agadir und Mogador gemeldet.

Austruf des Sultans von Marokko

DWS Sigm., 9. Nov. Aus Tangaer wird gemeldet, daß der marokkanische Sender einen Aufruf des Sultans von Marokko an alle Mohammedaner verbreitete, in dem er sie aufforderte, Frankreich treu zu bleiben und an der Verteidigung Marokkos mitzuwirken.

Dafar im Alarmzustand

DWS Sigm., 9. Nov. Der Generalgouverneur Boisson in seiner Vortrags an Marshall Petain und die französische Regierung mittelteil befindet sich Dafar seit Beginn der Landungen in Nordafrika im Alarmzustand. Boisson hat am Sonntag abend an die Bevölkerung des westafrikanischen Gebietes über den Kundpunkt eine kurze Ansprache gerichtet, in der er betonte, daß die Ereignisse die Soldaten bereitfinden würden, den Befehl des Marshalls durchzuführen.

Zwei große amerikanische Landungsboote bei Mogador versenkt

DWS Sevilla, 9. Nov. Der französisch-marokkanische Kundpunkt von Rabat teilt mit, daß amerikanische Luftstreitkräfte den Hafen von Casablanca bombardiert haben. Der Sultan von Marokko habe sich geweigert, Rabat zu verlassen und habe durch einen Aufruf die arabische Bevölkerung zum Widerstand gegen die Amerikaner aufgefordert. Die französische Küstenartillerie habe bei Mogador zwei große amerikanische Landungsboote versenkt. Die Alliierten der französischen Frontkämpferlog hatten zu den Waffen gezwungen und kämpften in der Umgebung von Casablanca gegen die Eindringlinge.

In Tunis herrsche vollständige Ruhe, obwohl man auch dort sich zum Widerstand rüfte.

Freundliche Panzerabteilungen versuchten vergeblich, die Bewegungen der im Küstenstreifen der ägyptischen Wüste im Zurückgehen begriffenen Wüstenstruppen zu hindern. Es gelang einer eingeschlossenen Gruppe nach dreitägigen Kämpfen zum Escor der italienisch-deutschen Streitkräfte zu fliehen.

Italienische und deutsche Luftwaffenverbände unterstützten wirksam die Erdkämpfe und hielten sich der Tätigkeit der gegnerischen Luftwaffe erfolgreich entgegen. Zwei britische Flugzeuge wurden von unseren Jägern abgeschossen.

Die Bevölkerung von Genua hatte durch den Luftangriff auf den 8. November 23 Tote und 88 Verletzte zu verzeichnen. Der Feind verlor bei diesem Angriff mit Sicherheit fünf Flugzeuge.

Ein feindliches Flugzeug kurzte im Gebiet von Comacina Agrigent brennend ab. Zwei Mann der Besatzung sind tot, ein dritter wurde gefangen genommen.

Der große anglo-amerikanische Geleitzug an den Küsten von Algerien wurde von der Luftwaffe und den U-Booten der Achse angegriffen. Verschiedene Kriegsschiffe wurden getroffen, ein Kreuzer wurde mit Sicherheit versenkt, mehrere Dampfer erhielten Treffer.

Roosevelt läßt alle französischen Schiffe in amerikanischen Häfen beschlagnahmen

DWS Stockholm, 9. Nov. Wie Reuters meldet haben die USA alle französischen Schiffe beschlagnahmt, die sich in amerikanischen Häfen befinden.

Französisch-Nordafrika

Durch den amerikanisch-britischen Raubzug ist nun der westliche Teil des Mittelmeeres mit den dortigen französischen Kolonialgebieten in den Vordergrund des Interesses gerückt. An Oran und Tripolis schließt sich westwärts an der Kleinen Syrte das französische Protektorat Tunis an mit 125 000 Quadratkilometer, das stärker von Italienern als von Franzosen besetzt ist. Bisher haben Amerikaner und Briten noch nicht bis hierher vorgestoßen. Die Hauptstadt ist Tunis, der Kriegshafen Sfax und die Häfen Sphax und Gabes sind die wichtigsten Punkte.

Westlich von Tunis liegt die französische Provinz Algier, geleitet von einem Generalgouverneur, mit der Hauptstadt Algier, an einem geräumigen Mittelmeerhafen gelegen. Eine wichtige Hafenstadt ist vor allem Oran, ein wichtiger Kriegshafen, der bekannt wurde durch den britischen Virenenüberfall im Juli 1940 auf drei französische Kriegsschiffe. Die Stadt hat über 170 000 Einwohner, in überlegender Mehrheit Araber. Die ganze Provinz hat zwei Millionen Bewohner. Die amerikanischen Truppen sollen Ägypten und Oran bereits eingeschlossen haben. Ägypten soll kapituliert haben. Andere Hafenstädte sind Bona und Constantine.

Weiter westlich anschließend liegt Französisch-Marokko, das erst nach Niederwerfung des Kaisers unter Abd el Krim im Jahre 1906 als erbliches Sultanat unter französischer Schutlam und von einem Generalresidenten geleitet wird. Es liegt Spanien gegenüber und reicht hinüber zum Atlantischen Ozean bis in die Nähe der Kanarischen Inseln, bildet also einen Teil Westafrikas. Die wichtigsten Städte sind Casablanca, Rabat und Agadir. Auch hier sind amerikanische Truppen gelandet und heftige Kämpfe im Gange.

Roosevelt will weiter rauben

Die französischen Besitzungen in der Westhemisphäre
DWS Sigm., 9. Nov. Wie „Associated Press“ meldet, beschäftigen sich politische Kreise der USA-Hauptstadt eingehend mit dem zukünftigen Status von Martinique, Französisch-Guayana und Guadeloupe. Diese französischen Besitzungen seien „für die Verteidigung des Panamakanals von größter Bedeutung“, werde in Washington hervorgehoben.

Die Nachricht ist äußerst kennzeichnend für die wahren Absichten der USA, die auch bei ihrem Ueberfall auf Französisch-Nordafrika maßgebend waren. Es kommt Roosevelt und seines Komplizen nur auf Raub an, Raub an dem Besitzum des ehemaligen Verbündeten. Denn hier erwartete diese Diebesbande den geringsten Widerstand. Die Ohnmacht des besiegten Frankreich wollen sie ausnützen, um sich zu bereichern. Alle Scheinargumente, die sie vorbringen, können diese Tatsache nicht verschleiern. Am allerwenigsten die verlogenen Agitationsphrasen, die jetzt in amerikanischen Meldungen verbreitet werden. So spricht eine UP-Meldung davon, die in Nordafrika gelandeten USA-Truppen hätten keine Grausamkeiten mitbekommen, in denen sie darauf hingewiesen werden, Franzosen und Amerikaner seien „traditionelle Freunde“. Die Soldaten sollten sich als „Botschafter der Freundschaft und nicht als siegreiche Heerden“ fühlen. Nachdem die Amerikaner jetzt die Methoden des Ueberfalls von den Engländern übernommen haben, darf die Heuchelei nicht fehlen. Die Franzosen haben bereits zur Genüge erfahren, was sie von solchem Gerede zu halten haben.

Die Treulosigkeit des amerikanischen Verhaltens gegenüber Frankreich

DWS Berlin, 9. Nov. Die ganze Hinterhältigkeit des amerikanischen Vorgehens gegen Frankreich bekräftigte Außenminister Hull in einer Pressekonferenz. Er gab zu, daß die Amerikaner, aber auch die spanischen diplomatischen Vertretungen durch enge direkte Fühlungnahme an Ort und Stelle den Weg gebahnet und den Hintergrund in wirksamster Weise vorbereitet hätten für die Entsendung einer militärischen Expedition. Damit ist die Treulosigkeit der Vereinigten Staaten gegenüber dem geschlagenen Frankreich offiziell zugegeben. Während Washington den Franzosen schon tat und sie seines Vertrauens und seiner Hilfsbereitschaft verächtlich, plündernd seine diplomatischen Vertreter die Möglichkeiten des Ueberfalls aus. Einen Angriff auf die Atlantikküste trauen sich die Amerikaner zwar nicht zu, aber wie Straßenräuber stellen sie nach solcher Vorbereitung über den ehemaligen Verbündeten her.



Der Führer: Wir halten die entscheidenden Positionen

In seiner großen Rede im Löwenbräu Keller in München am Vorabend des 9. November erinnerte der Führer eingangs an die zwanzig Jahre des Kampfes, um festzustellen, daß der Kampf um die Machtübernahme in Deutschland genau so schicksalhaft entscheidend war wie der Kampf, den wir heute führen. „Im ganzen Umfang“, erklärte der Führer, „ist uns das erst im letzten Jahr bewußt geworden, denn wenn im Jahre 1933 der Sieg nicht erfolgt wäre, dann wäre Deutschland geblieben, was es war, ein machtloser Staat mit einer Armee von 100.000 Mann, die zwangsläufig verurteilt war, in sich selbst zu verkümmern. Schon in dieser Zeit hatte sich aber im Osten der Koloss aufgetan, der nur ein Ziel ins Auge gefaßt hatte: Ueber dieses schwache, laute, defätistische und in sich zerfallene Europa herzufallen. Wenn damals dieser Kampf um die Macht nicht erfolgreich ausgefallen wäre, dann wäre nicht der Staat wieder in die Weltgeschichte eingetreten, der allein in der Lage sein konnte, dieser Gefahr entgegenzutreten. Wir wissen heute, daß es im anderen Falle wahrscheinlich ein Europa heute nicht mehr geben würde. So ist der Kampf, den wir damals führten, nur scheinbar ein Kampf um die Macht im Innern gewesen. In Wirklichkeit wurde er bereits damals um die Erhaltung Deutschlands und im weiteren Sinne um die Erhaltung Europas geführt.“

Zehn Jahre stolzer Erfolge

Daß der Sieg unter allen Umständen kommen mußte und kommen würde, das ist auch heute“, betonte der Führer, „meine Überzeugung, die mich nicht mehr verlassen hat seit dem Tage, an dem ich als unbekannter Mann in dieser Stadt den Kampf um die Seele des deutschen Volkes begonnen hatte. Heute sehe ich genau auf dem gleichen Standpunkt: Das Schicksal oder die Verheerung werden denen den Sieg geben, die ihn am meisten verdienen! (Starker Beifall.)“

Wir hätten ihn bereits im Jahre 1918 haben können. Das deutsche Volk hat ihn damals nicht verdient. Es ist an sich selbst irre und sich selbst untreu geworden. Das war ja auch der Grund, warum ich als unbekannter Namenloser mich damals entschloß, inmitten eines völligen Zerfalls und Zusammenbruchs wieder aufzustehen, und den Glauben hatte, daß es doch gelingen müsse. Ich war damals der Überzeugung, daß, wenn es gelingen würde, erst einmal das deutsche Volk in Ordnung zu bringen und seinen besten Kern zu erhaschen, dann ein Jahr 1918 sich nicht mehr wiederholen könne.“

Der Führer gebot der Zeit vor zehn Jahren, als die Bewegung gerade wieder einen Rückschlag hinter sich hatte, und führte aus: „Wenn ich jetzt nach zehn Jahren die Entwicklung überblicke, so kann ich sagen: Mehr als uns hat die Vorsehung überhaupt noch kein Volk mit Erfolgen beschenkt. Was wir in den letzten drei Jahren an Wunderbarem erreicht haben, einen ganzen Welt von Feinden gegenüber, das steht in der Geschichte einmalig da. Daran ändert es nichts, daß es in diesen Jahren natürlich auch Krisen gegeben hat.“

Der Führer erinnerte in diesem Zusammenhang an die große Krise, die wir in Norwegen anzupacken hatten, „wo es auf Spitze und Knopf hand, wo wir uns die Frage vorlegen mußten: Werden wir Kapitulation annehmen, oder wird das ganze Unternehmen nicht am Ende doch scheitern. Es war ein unermesslicher Glaube notwendig, um damals nicht zu verzagen. Dieser Glaube ist am Ende belohnt worden.“

„Wir sehen heute“, fuhr der Führer fort, „vor denselben Gegnern, die wir damals vor uns hatten. Im großen Kriege waren es die gleichen Gegner, die wir auch in diesem Kriege zu besiegen haben. Zwei Dinge allerdings unterscheiden unsere Zeit von der damaligen:

1. Eine klarere Erkenntnis der Hintergründe des Handelns unserer Gegner und ihrer treibenden Kräfte, und
2. unsere unterdes erlangenen weltgeschichtlichen Erfolge.“

Auf die Frage: Warum kämpfen wir nun so weit in der Ferne? antwortete der Führer: „Wir kämpfen deshalb so weit in der Ferne, um die eigene Heimat zu schützen, um den Krieg möglichst weit von uns entfernt zu halten und ihr das zu ersparen, was sonst insgesamt ihr Schicksal sein würde und was jetzt nur einige deutsche Städte erleben oder erleben müssen.“

Immer dieselben Gegner

Als immer die gleichen Gegner und immer die gleiche treibende Kraft hinter ihnen kennzeichnete der Führer das internationale Judentum, die Kräfte, die sich einst im Innern fanden und jetzt im Außenbereich wieder gefunden haben.

„Heute“, so sagte der Führer, „haben wir von außen die gleiche Koalition zum Feind, angefangen von den Chosen dieser internationalen Freimaurerei, dem Halbjuden Roosevelt und seinem jüdischen Gehirnkraft, bis zu dem Judentum in Kalkutta im marxistisch-bolschewistischen Rußland.“

„Es ist kein Zweifel, daß der gleiche Staat, der damals im Weltkrieg um mit einer Welle verlorener Propaganda Deutschland zum Einsatz zu bringen, einen Mann vorschickte, es heute mit der gleichen Person wieder versucht: Damals hieß er Wilson, heute Roosevelt.“

Dem damaligen Deutschland, das ohne jede Staats- und politische Erziehung, ohne jede Einigkeit, ohne jede Aufführung über die Aufgaben und ihre Auswirkung dieser Macht zum Opfer fiel, stellte der Führer, das deutsche Volk von heute als das disziplinierteste der Welt gegenüber. „Wenn sich irgend jemand in der anderen Welt, dieser aus, heute noch einbildet, dieses Volk erschüttern zu können, dann kennt er den heutigen Kern dieses Volkes nicht, die tragende Kraft nicht, die dieses Volk heute politisch führt, er kennt nicht die Nationalsozialistische Partei und ihre gewaltige Organisation!“ (Brausender Beifall.)

Auf die gewaltigen Leistungen der Bewegung hinweisend, richtete der Führer an jeden Deutschen, der heute im Osten kämpft, die Frage: „Sehen Sie sich unsere Einrichtungen an, vergleichen Sie unsere Heimstätten, unsere Siedlungen, die wir bauen, mit dem, was Sie nun drüben gesehen haben, das Los des deutschen Bauern mit dem Los des russischen Bauern, und dann fragen Sie mich: Wer hat es besser gemacht und wer hat es ehrlicher gemeint? Sicherlich noch keiner zurückgekehrt, der eine andere Auffassung als die hätte äußern können, daß, wenn überhaupt ein sozialistischer Staat irgendwo in der Weltwirklichkeit begriffen war, dies nur in Deutschland allein geschah.“

Scharf fertigte der Führer Eden und Roosevelt als die Vertreter einer kapitalistischen Interessenswelt ab, die die „Erfahrung im Regieren für sich in Anspruch nimmt, in Wirklichkeit aber nur von der Gewissenlosigkeit des Ausbeutens und des Ausplünderens beherrscht ist.“

Ein anderes Deutschland als 1918

Der Führer erinnerte an die Zeit, als im Jahre 1918 das demokratische Deutschland im naiven Glauben — „den Leuten verleihe, die es fertig brachten, daß in Deutschland schicksalhaft stehen Millionen Männer keinen Verdienst mehr hatten und weitere sieben Millionen Halbarbeiter waren, daß man Hunderttausende von Bauern von ihren Höfen vertrieb, daß Handel und Verkehr zum Stillstand kamen und von laubend einer sozialen Fortschritt

keine Rede mehr sein konnte. Der Führer schilderte, wie aus dieser Regierungslust anderer Gegner und ihren grauenhaften Folgen in unserem demokratischen Deutschland allmählich die nationalsozialistische Bewegung entstand. „Wir wollten diese Verschönerung von Juden, Kapitalisten und Bolschewisten beseitigen und wir haben sie endlich auch beseitigt.“ Der Führer erinnerte aber auch daran, wie die andere Welt, kaum in Deutschland geführt, sofort wieder begann, Deutschland wie vor 1918 einzufressen. „Damals“, erklärte er, „war es das kaiserliche Deutschland, jetzt ist es das nationalsozialistische. Damals war es der Kaiser, jetzt bin ich es. Nur ein Unterschied ist: Das damalige Deutschland war theoretisch kaiserlich, praktisch jedoch völlig in sich zerfallen. Der Kaiser von damals war ein Mann, dem jede Stärke im Widerstand gegen diese Feinde fehlte, in mir aber haben sie einen Gegner gegenüber, der an das Wort kapitalistischer Überhaupt nicht denkt!“ (Stürmischer, minutenlanges Beifall.)

„Meine Gegner können überzeugt sein: Das Deutschland von einst hat um 12 Uhr die Waffen niedergelegt — ich habe grundsätzlich immer erst fünf Minuten nach zwölf aus!“ (Der tosende Beifall steigerte sich zu räumlichen Ovationen für den Führer.) Das haben vor zehn Jahren meine inneren Gegner immer gelernt. Sie hatten alle Macht auf ihrer Seite und ich war — einziger Mann mit einem kleinen Häufchen von Anhängern. Und heute muß ich sagen, der Glaube unserer äußeren Gegner, uns durch ihre Macht erdrücken zu können, ist schon fast lächerlich, denn in Wirklichkeit sind wir heute die Stärkeren.“

Wir sind die Stärkeren

Der wirtschaftlichen Stärke stellte der Führer die militärische Kraft Deutschlands an die Seite. „Wir haben“, erklärte er, „eine gewaltige deutsche Geschichte hinter uns. Die Engländer sagen, sie hätten noch keinen Krieg verloren. Sie haben viele Kriege verloren, aber sie haben in jedem Krieg bis zu ihrem letzten Verbündeten gekämpft. Das ist richtig und das unterscheidet die englische Art der Kriegsführung von der unseren.“

Ich brauche nur einen Helden aus unserer Vergangenheit herauszugreifen und dessen Schicksal mit unserem Schicksal zu vergleichen. Einem Friedrich dem Großen hand tatsächlich in seiner schlimmsten Zeit eine Koalition von 34 Millionen gegen rund 3,9 Millionen gegenüber. Wenn ich heute unsere Stellung mit der seinen vergleiche, die überall weit über die Grenzen vorgeschobenen Divisionen unserer Truppen, dann muß ich schon sagen: Sie sind ganz blass, wenn sie sich einbilden, daß sie jemals Deutschland zerschmettern können, und vor allem, daß sie mit vielleicht durch irgend etwas imponieren könnten! Ich weiß ganz genau, daß der Kampf ein sehr schwerer ist. Das ist vielleicht auch der Unterschied zwischen mir und, sagen wir einmal, einem Mann wie Churchill. Churchill sagt, wir, der Reichsmarschall und ich, hätten in der letzten Zeit weinerliche Reden gehalten. Ich weiß nicht, wenn ich einem eine linke und rechts hineinsschlage, und er sagt dann: „Sie sind ein absoluter Defätist!“ — dann kann man sich mit ihm nicht unterhalten. (Tosende Heiterkeit und jubelnder Beifall.) Wir ist seit dem Jahre 1939 überhaupt nicht „weinerlich“ sumate. Ich war allerdings vorher sehr traurig, denn ich habe ja alles getan, um den Krieg zu vermeiden.

Der Führer verwies auf seine wiederholten Friedensangebote, deren Ablehnung, wie er sagte, klar machte: „Seht gibt es nur eins — einer muß fallen, entweder wir oder sie! Wir werden nicht fallen — folglich fallen die anderen.“ (Tosender Beifall.)

Den Kampf nach außen verglich der Führer mit dem Kampf der nationalsozialistischen Bewegung im Innern, der vielleicht nur scheinbar leichter gewesen sei. „In Wirklichkeit“, betonte er, „sind die Männer, die einst den Kampf im Innern führten, auch die Kämpfer nach außen gewesen, und heute wieder die Kämpfer im Innern und nach außen. Überall, wo meine SA-Männer, wo die Parteigenossen oder wo die H-Männer an der Front stehen, erfüllen sie vorbildlich ihre Pflicht. (Brausender, minutenlanges Beifall.)“

Auch hier hat sich das Recht geändert. Wir kämpfen da auch mit einer anderen Erkenntnis. Wir wissen, welches Schicksal uns bevorzuehen würde, wenn die andere Welt siegreich sein sollte. Welt mit dieses Schicksal genau kennen, gibt es hier auch nicht den leibhaftig Gedanken an irgend ein Kompromiß. Wenn die Herren von Zeit zu Zeit sagen, es sei wieder ein Friedensangebot von uns unterwegs, so erfinden sie das nur allein, um ihren eigenen Deuten wieder etwas Rat zu machen. Von uns gibt es kein Friedensangebot mehr! Es gibt jetzt nur noch eins, und das heißt Kampf.“

„Auch eine andere Macht, die einst in Deutschland sehr gewaltig war, hat unterdes die Erfahrung gemacht, daß die nationalsozialistischen Prophezeiungen keine Phrasen sind. Es ist die Hauptmacht, der wir all das Unglück verdanken: das internationale Judentum. In Europa ist diese Gefahr erkannt, und Staat um Staat schließt sich unseren Verbindungen an.“

Es gibt in diesem gewaltigen Ringen ohnehin nur eine einzige Möglichkeit: die des reiflichen Erfolges.“

Fehler, die sich lohnten

Eingehend zerplückte der Führer die Frage, ob überhaupt Gründe vorhanden sind, an diesem Erfolg zu zweifeln und rühte die Propaganda unserer Gegner in das rechte Licht. Er würdigte dabei mit Worten höchsten Lobes die gigantischen Leistungen unserer Soldaten.

„Daß ich“, erklärte der Führer, „die Sachen nun nicht immer so machte, wie die anderen es gerade wollten — ja, ich überlege mir eben, was die anderen wahrscheinlich glauben und machte es dann grundsätzlich anders. Wenn also Herr Stalin erwartet, daß wir in der Mitte angreifen — ich wollte gar nicht in der Mitte angreifen. Nicht nur deswegen nicht, weil vielleicht Herr Stalin daran glaubte, sondern weil mir daran gar nicht so viel lag. Ich wollte zu Wolga kommen, und zwar an einer bestimmten Stelle, an einer bestimmten Stadt, zufälligerweise trägt sie den Namen von Stalin selber. Aber denken Sie nur nicht, daß ich aus diesem Grunde dorthin marschiert bin — sie könnte auch ganz anders heißen —, sondern weil dort ein ganz wichtiger Punkt ist. Dort schneiden man nämlich 30 Millionen Tonnen Getreide ab, darunter fast neun Millionen Tonnen Getreide. Dort lag der ganze Weizen aus diesen gemäßigten Gebieten der Ukraine, des Kubangebietes, zusammen, um nach Norden transportiert zu werden. Dort ist das Manganzee befestigt worden; dort war ein gigantischer Umschlagplatz, den wollte ich nehmen und — wissen Sie — wir sind belagert, wir haben ihn nämlich! Es sind nur noch — in paar kleine Plätzen da. Nun sagen die anderen: Warum kämpfen Sie dann nicht schneller?“ — weil ich dort kein zweites Verdun haben will, sondern es lieber mit ganz kleinen Stoßtruppen mache. Die Zeit spielt dabei gar keine Rolle. Es kommt ein Schiff mehr die Wolga hoch. Und das ist das Entscheidende!“ (Ein ungeheurer tosender Beifallsturm begleitet diese Sätze des Führers.)

„Sie haben uns auch den Vorwurf gemacht, warum wir den Sewastopol so lange warteten. Nun, weil ich auch dort nicht ein gigantisches Massenmorden ansehen wollte. Über Sewastopol ist in unsere Hand gefallen, und die Krim ist in unsere Hand gefallen, und wir haben Ziel um Ziel jäh, beharrlich erreicht. Und wenn nun der Gegner seinerseits Anstalten macht, anzugreifen — glauben Sie nur nicht, daß ich ihm zuvorkommen will. Wir lassen ihn angreifen, wenn er will, denn die Verteidigung ist dann immer noch billiger. Er soll ruhig angreifen, er wird sich dabei schwer ausbluten, und wir haben Einbrüche noch immer fortgesetzt. Jedenfalls stehen nicht die Russen an den Fronten oder vor Sewilla — das sind nämlich dieselben Entfernungen, wie für uns heute bis nach Stalingrad oder sogar bis zum Ural. Und wir stehen doch dort, das kann am Ende nicht abgetritten werden, das ist doch eine Tatsache. Wenn es natürlich gar nicht mehr anders geht, dann stellt man sich plötzlich um und sagt, es sei überhaupt ein Fehler, daß die Deutschen nach Kirkenes gegangen sind oder nach Karait, oder z. B. nach Stalingrad. Nun soll doch abwarten, ob das ein strategischer Fehler war. (Stürmische Heiterkeit.) Wir merken es schon an sehr vielen Anzeichen, ob es ein Fehler war, daß wir die Ukraine besetzten, daß wir das Erzgebirge nach Krimo-Kog besetzten, daß wir die Manganzee in unsere Hand brachten. Ob es wirklich ein großer Fehler war, daß wir das Kubangebiet, die vielleicht größte Kornkammer der Welt überhaupte besetzten? Ob das auch ein Fehler war, daß wir wohl rund Bierkisten oder Fünfstückel aller Maschinen zerstörten oder einnahmen, daß wir allein eine Produktion von 3 bis 10 Millionen Tonnen Del zunächst einmal in unsere Hand brachten bzw. vollständig stilllegten, oder daß wir einen weiteren Transport von vielleicht 7,8 oder 9 Millionen Tonnen auf der Wolga verhindert haben. Ich weiß wirklich nicht, ob das alles nur Fehler waren. Wir merken es ja schon. Wenn es den Engländern gelungen wäre, uns das Kubgebiet zu nehmen und den Rhein dazu und dann auch die Donau und noch die Elbe und dann auch Oberitalien — das ist ungefähr das Doneygebiet und das Erzgebirge Krimo-Kog — und wenn Sie noch einen Teil unserer Petroleumquellen und nachher auch die Magdeburger Börde bekommen hätten, ob sie dann wohl auch sagen würden, daß das ein großer Fehler war, daß sie den Deutschen diese Sachen weggenommen hätten? (Tosende Heiterkeit.)“

Meine strategischen Pläne habe ich noch nie nach den Rezepten oder Auffassungen anderer gemacht. Es war ja auch sicherlich fehlerhaft, daß ich in Frankreich den Durchbruch machte und nicht oben herum ging. Aber es hat sich gelohnt. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Jedenfalls sind die Engländer aus Frankreich hinausgedrückt worden. Sie sind damals so nahe an unserer Grenze gewesen, ganz nahe unserer Grenze am Rhein, an unserem Rhein, und wo sind sie jetzt? Und wenn sie deshalb heute sagen, sie rücken irgendwo in der Wüste vor, sie sind schon einige Male vorgezogen und wieder zurückgezogen — das Entscheidende ist in diesem Kriege, was der endgültigen Haken aussteht. Und daß wir dies sein werden, davon können sie überzeugt sein!“ (Jubelnder langanhaltender Beifall.)

Auch mit der Produktion der Feindmächte setzte sich der Führer auseinander, die alles und natürlich alles viel besser produzieren als wir. So konnte er Herrn Churchill seine Erklärung vom Winter 1939/40, die U-Boot-Gefahr sei beseitigt, vorhalten. „Er hat“, bemerkte der Führer, „jeden Tag zwei, drei, fünf U-Boote vernichtet. Er hat mehr vernichtet, als wir seinerzeit überhaupt beschießen hatten. Er hat nichts vernichtet, sondern ich habe damals wieder einen sehr großen Fehler gemacht, nämlich den, daß ich nur einen ganz kleinen Teil unserer U-Boote kämpfen ließ und den größeren Teil zurückhielt für die Ausbildung der Mannschaften, neu auszubilden U-Boote. Es war damals nur eine so kleine U-Boot-Jahrgang als Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu sagen. (Schallende Heiterkeit.) Die größere Zahl, und zwar mehr als die zehnjährige, war damals in der Heimat gebildet und hat immer neue Befehlungen ausgebildet. Dann, von einem gewissen Monat an, begann auch bei uns die Massenanzfertigung.“

Dem Judentum wahn der Führer erklärte, daß der Führer entgegen: „Wenn wir alles rechnen, dann wird garantiert nicht weniger, nur, glaube ich, zweckmäßigere Schiffe als sie. Das hat sich wieder einmal bewährt. Wir haben jetzt mehr als 24 Millionen Tonnen vertriebt. Das sind fast 12 Millionen Tonnen mehr als im Weltkrieg insgesamt, und die Zahl der U-Boote übersteigt heute die Zahl der U-Boote im Weltkrieg um ein Bedeutendes. (Brausender Beifall.) Und wir bauen weiter, und wir konstruieren weiter, und zwar in allen Waffen.“

Wir haben immer schlechtere Waffen gehabt, selbstverständlich! Wir haben die schlechtesten Soldaten, das ist ganz klar. Wir hatten eine schlechtere Organisation, wen will das Wundern? Wenn man diese Organisationsgenies Churchill und Duff Cooper und Chamberlain und alle die Leute, oder gar Roosevelt, diesen Organisator par excellence — wenn man diese Leute mit uns vergleicht, dann sind wir eben organisatorisch lauter Stümper. Aber wir haben einen Erfolg nach dem anderen erzielt, und daraus kommt es an.

Es ist verständlich, daß man in einem so weltweiten Ringen, wie es sich heute uns darstellt, nicht damit rechnen kann, von Woche auf Woche einen neuen Erfolg zu bekommen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist auch gar nicht entscheidend, Entscheidend ist, daß man allmählich die Positionen bezieht, die den Gegner vernichten müssen und daß man sie auch hält, daß man sie so besetzt, daß sie nicht mehr genommen werden können. Und das kann man mir schon glauben: Was wir einmal besetzen, das halten wir auch tatsächlich so fest, daß dort, wo wir in diesem Kriege in Europa stehen, ein anderer nicht mehr einkommt.

Auch auf die ungeheure Ausweitung dieses Krieges wies der Führer hin, die zu unseren Verbündeten Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und all den anderen europäischen Völkern, Slowaken, Kroaten, Spaniern usw., die z. T. Freiwillige abstellen, wie die nordafrikanischen, eine weitere Weltmacht, Japan, hinzugefügt hat. Er würdigte die gewaltigen Erfolge der Japaner, die von den Gegnern nach bekannter Methode jedoch ebenfalls als Mächtigkeitsbegehrte werden, Sartaistische Worte fand der Führer für die „deutschen Siege“ und die „regretlichen Fehler“ unserer Gegner.

Mit großer Zuversicht in die Zukunft

„Ich sehe“, erklärte der Führer, „gerade heute mit einer so großen Zuversicht in die Zukunft. Er wies darauf hin, daß wir für diesen Winter ganz anders gerüstet sind, auch wenn er genau so schwer werden sollte wie der letzte. Der Sturm, der aus im vergangenen Winter nicht umgeworfen hat, er hat uns nur härter gemacht! (Brausender Beifall.)“ „Ganz gleich, wo immer auch die Fronten stehen, immer wieder wird Deutschland parieren und zum Angriff vorgehen, und ich zweifle keine Sekunde, daß unsere Führer am Ende der Erfolg beizubringen sein wird.“

„Wenn heut Roosevelt“, bemerkte der Führer weiter, „seinen Angriff auf Nordafrika ausführt mit der Gestalt, er müsse es vor Deutschland und Italien schützen, so braucht man über diese verlorene Phrase dieses alten Gangsters kein

Wort zu verlieren. Er ist ohne Zweifel der heuchlerischste dieses ganzen Klubs, der uns gegenübersteht. Aber das entscheidende und letzte Wort spricht nicht Herr Roosevelt, sondern kann er überzeugt sein. Wir werden alle unsere Schläge vorbereiten — wie immer gründlich — und sie sind immer noch zur rechten Zeit gekommen, und kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolg geführt. Es gab auch einmal ein Triumphgeschrei, als die ersten Engländer in Bouloigne landeten und dann vorrückten. Und sechs Monate später ist dieses Triumphgeschrei vorbei gewesen. Es ist anders gekommen und wird auch hier anders kommen. Sie können das volle Vertrauen besitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden muß und was getan werden kann. Ich habe die tiefste Überzeugung, daß hinter Führung und Wehrmacht vor allem aber die deutsche Heimat steht und hinter mir besonders die ganze nationalsozialistische Partei als eine verschworene Gemeinschaft. (Die alten Parteigenossen bereiten dem Führer eine nicht endenlosende araberische Rundgebung ihrer unläslichen Verbundenheit mit ihm.)

Der Führer kennzeichnete die großen Unterschiede zwischen dem einzelnen Deutschland und dem heutigen Reich der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft, die am Ende dieses Krieges ihre vielfach härteste Bewährung erfahren haben wird. Er gedachte des aus diesem Geist geborenen unermüdeten Heldentums der Front und des unermüdeten Einsatzes der Heimat. Deutschland habe sich in den Besitz der Rohstoffgebiete gesetzt, die notwendig sind, um diesen Krieg unter allen Umständen durchzuführen zu können, den Krieg, den Deutschland nicht für sich allein führt, sondern der für Europa geführt wird. „Es ist daher“, sagte der Führer, „auch unser unauflöslicher Einsatz, daß der Friede, der ja nun einmal kommen wird, weil er kommen muß, wirklich dann ein Friede für Europa sein wird, und wir werden unter allen Umständen dafür sorgen, daß die materiellen Werte Europas in der Zukunft auch den europäischen Völkern zugute kommen und nicht einer außerkontinentalen kleinen internationalen Finanzklasse. In diesem Krieg wird Europa wirtschaftlich weitläufig geänder hervorgehen als zuvor, denn ein großer Teil dieses Kontinents, der bisher gegen Europa organisiert war, wird nunmehr in den Dienst der europäischen Nationen gestellt.“

Sie werden die Antwort bekommen!

Zum Schluß seiner Ausführungen verlangte der Führer von jedem Parteigenossen, daß er mit äußerster Fanatikus genau so wie in der Kampfszeit der Träger des Glaubens an den Sieg und an den Erfolg ist. „Wenn ich“, erklärte er weiter, „vom deutschen Soldaten immer verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich auch immer selber zu leisten bereit war. Wenn ich vom deutschen Volk viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich selber auch arbeite. Meine Arbeit ist das Schicksal des Reiches, meine Arbeit ist Deutschland, ist mein Volk, ist meine Zukunft, ist die Zukunft meiner Kinder. (Zunehmend auf neue begleitete brandender Beifall die Worte des Führers.) Wenn der Gegner glaubt, uns durch irgend etwas würde zu machen, dann irt er sich. Er kann mich nicht bewegen, von meinem Ziel abzugehen. Es kommt die Stunde, da schlage ich zurück und dann mit Zins und Zinseszins. Ich muß manchmal, erklärte der Führer, monatelang irgendwo zusehen. Als England ausging, unsere Städte zu bombardieren, habe ich zunächst dreieinhalb Monate gewartet. Ich habe gewartet in der Meinung, es würde doch noch die Vernunft zurückkehren. Sie kam nicht. Glauben Sie, heute ist es nicht anders. Ich merke mir das alles genau. Sie werden es doch noch erleben, daß der deutsche Erdbebengeist nicht gerührt hat und Sie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Denkt ansonstlos, Mann und Weib, so schloß der Führer seine Rede, nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein unseres Volkes entschieden wird. Und wenn Ihr das begehrt, dann wird jeder Gedanke von Euch und jede Handlung immer nur ein Gebot für unser Deutschland sein! (Dem hundertmaligen Schlußwort des Führers folgte ein Jubelsturm ohne Gleichen, der sich zu immer neuen Begeisterungsfundgebungen steigerte.)

An der ewigen Wache

16 Kränze des Führers — Gauleiter Gieseler mit Generalfeldmarschall Keitel an den Sarkophagen

München, 9. Nov. Zum feierlichen Abschluß des Kooperationsjahres des Reiches hat die Parteiüberführung und die Marschierung des 9. November 1923, soweit sie nicht im Felde stehen, mit Ehrengängen aus Staat, Wehrmacht, Konsularkorps auf dem Königl. Platz. An der ewigen Wache legte Gauleiter Paul Gieseler in Gegenwart des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht Generalfeldmarschall Keitel an jedem der eburnen Sarkophage einen Kranz des Führers nieder. Die 16 Kränze bestanden aus Gelbblau der Truppe der NSDAP, der roten deutschen Wehrmacht und des ganzen in Nationalsozialismus geeinigten deutschen Volkes zu diesen deutschen Männern, die als erste freudig ihr Leben einsetzten für den Wiederaufstieg und die Größe der Nation. Aus Opferhalten flammten Feuer aus der ewigen Wache. Von den hohen Fahnennähten wollten die gelbberandeten großen Fahnenkreuze. Die Angehörigen der Gefallenen des 9. November waren mit Reichsführer, Gauleitern, Obergruppenführern und Gruppenführern der Gliederungen, Obergebietsführern und Gebietsführern der SA, Arbeitgruppenführern und mit den Ehrengängen verknüpft. Generalfeldmarschall Keitel und Gauleiter Gieseler traten vor die Blutzahne, die ewige Jungin des Opferganges vor 19 Jahren. Mit dem Deutschland und dem Hoch-Wehr-Ziel klangen die würdigen Gedankensätze des 9. November im großen Kriegsjahr 1942 aus.

Im Hofe des Generalkommandos wurde an der Gedenktafel für Theodor Casella und Martin Faust Vorbeerkranz mit Widmung niedergelegt. In ein Doppelpol der Wehrmacht und der Waffen-SS hielt unter der mit Lorbeer und Fahnentüchern geschmückten Gedenktafel die Ehrenwache.

Im Hofe des Reichsbauhof wurde der Männer und Frauen gedacht, die vor drei Jahren Opfer des verbrecherischen Anschlages am Abend des 8. November im Bürgerbräuhaus wurden. Flammen lobeten von rot umfaltenen Plänen bei dem Grabmal, das das Heidegärtchen, Lorbeergrün sowie zahlreiche Kränze schmückte. Ehrenabzeichen der SA, des NSKK, des NSKK, der politischen Wehr, der SA, vor allem aber der Marschierer des 9. November in Stärke von je 100 Mann nahmen vor dem Grabmal Aufstellung. Gauleiter Gieseler legte unter den Kränzen des vom Gauamtung geleisteten Liedes „Hakenkreuz an Stahlhelm“ den großen Kranz des Führers an Grabmal nieder. Beifällig erklang das Lied vom guten Kameraden. Die schlichte Feier schloß mit dem Gruß des Gauleiters an die Hinterbliebenen der Opfer.

An der Mittagsstunde folgte das Gedenken an Mahnmal in der Feldherrnhalle, die die ersten nationalsozialistischen Sitzungen für ein neues Deutschland im Opferdeut fassen sah. 16 Schüsse einer Batterie der Waffen-SS im nahen Hofgarten kündeten, daß vor 19 Jahren 16 Männer ihr Leben für Deutschlands Wiederaufstehung geopfert haben. Gleichzeitig

führten die Waffen mit gedämpften Klang die Trommel. Gauleiter Gieseler legte den Kranz des Führers am Mahnmal nieder, Generalfeldmarschall Keitel den Kranz des Oberkommandos der Wehrmacht, während der Aufzug der SA-Brigade SS zwei Strophen des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden“ spielte.

Der Ueberfall auf Französisch-Afrika

Eine Ueberzeugung ist der amerikanisch-britische Ueberfall auf Französisch-Nordafrika weder unter dem militärischen noch unter dem moralischen Gesichtspunkt. Was die militärische Seite betrifft, so haben die Amerikaner und Engländer seit Monaten so viel über ihre Absichten geredet und geschrieben, daß mit einem solchen Versuch gerechnet werden mußte und, wie zu vermuten ist, auch in Frankreich gerechnet worden ist. Wie aus amerikanischen und englischen Meldungen hervorgeht, ist die Aktion breit angelegt und soll sich auf das französische Gebiet sowohl westlich wie östlich von Gibraltar, angeblich sogar bis nach Tunis, erstrecken. Darüber werden weitere Meldungen abzuwarten sein. Nach dem Befehl, den Marshall Petain gegeben hat und dessen Ausführung, wie Vichy meldet, Admiral Darlan, der sich in Nordafrika befindet, persönlich in die Hand genommen hat, wird sich Frankreich verteidigen.

Wichtig im Augenblick ist die moralische Seite der Aktion. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat den neuen Ueberfall auf den ehemaligen Bundesgenossen mit einem Aufruf begleitet, der an Zionismus eine Höchstleistung setzt im Munde eines Präsidenten der USA darstellt. Schon die Begründung ist eine Lüge. Roosevelt behauptet, er habe das Unternehmen befohlen, um einer Invasion Afrikas durch Deutschland und Italien zuvorzukommen. Es ist der französische Marschall, der diese Behauptung mit der Rechtfertigung zurückweist, daß diese Vorwürfe durch nichts gerechtfertigt sind, und daß Roosevelt seinen Feinden Abblenden wüßte, die sie niemals in Handlungen umgewandelt haben. Geradezu lächerlich ist die weitere Begründung des amerikanischen Präsidenten, daß eine solche von ihm unterstellte Invasion Französisch-Nordafrikas durch Deutschland und Italien eine direkte Bedrohung Amerikas über den perlärmisnähmigen Ozean von Westafrika aus darstellen würde. Wie Churchill beim ersten Ueberfall auf Ozean, dessen Erinnerung heute in voller Stärke wiedererlebt, und bei Bombardierungen von Paris auf den Worten an Franzosen heuchlerische Selbstentwässerungen folgen ließ, so begleitet heute der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika seinen gemeinen Ueberfall mit der Versicherung, daß er während seines ganzen Lebens eine tiefe Freundschaft für das französische Volk bewahrt habe. In dem Augenblick, wo keine Bomben und Geschosse gegen französische Verteidiger losgelassen sind, bringt er es über die Lippen, von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu sprechen. Einen rein militärischen Ueberfall verdrängt er mit der Parole, die Ideale der Freiheit und der Demokratie wiederherstellen zu wollen. Auch von der Religionsfreiheit spricht der höchst christliche, ausschließlich von Juden beratene Herr des Weißen Hauses und sagt, daß Frankreich diese Religionsfreiheit wiederbekommen soll. Soll man dazu schreiten, daß noch nie eine Kirche in Frankreich geschlossen worden ist? Durch solche Phrasen verliert Roosevelt am Schluß seines Aufrufes an die Franzosen in Nordafrika und im französischen Mutterland, der durch ähnliche weitere Rundgebungen ergänzt worden ist, diese zu einer Haltung zu veranlassen, die den amerikanischen und britischen Eroberern freie Bahn sichern soll.

Wie aus dem Aufruf des Marschalls Petain, der den Amerikanern auch auf diplomatischem Wege sofort zur Kenntnis gebracht worden ist, hervorgeht, ist das Frankreich des Marschalls Petain darüber klar, daß die Verteidigung unerlässlich ist. In der Tat wird Frankreich schwer seinen Boden wiedergewinnen, wenn es ihn jetzt verliert. Die Amerikaner sind in dieser Beziehung gelehrige Schüler der Engländer; wenn sie einmal etwas befehlen, gehen sie freiwillig nicht mehr wieder heraus. Das haben ja die Engländer in diesem Kriege von amerikanischer Seite schon am eigenen Leibe erfahren.

Das ganze Unternehmen ist nicht eine militärische Offensive, ist auch nicht die zweite Front in Europa, die Stalin gerade erst so dringend gefordert hatte; es ist nichts weiter als ein Sanktionsunternehmen, bei welchem die Hoffnung eine Rolle spielt, daß es leichter durchzuführen sein werde, als etwa eine Landung an der französischen, belgisch-holländischen oder norwegischen Küste, wo die deutsche Armee, geführt auf modern ausgebauten Befestigungen, auf der Wacht steht. Wenn das Weiße Haus behauptet, daß diese Landung den holländischen Alliierten eine wirksame zweite Frontlinie gewähren werde, so wird das durchaus abzuwarten sein.

Die volle Mitverantwortung und Mitschuldhaftigkeit bei diesem Schurkenstreich gegen den ehemaligen Alliierten hat selbstverständlich Großbritannien einschränkungslos übernommen. In einer britischen Erklärung heißt es: „Die Regierung Seiner Majestät unterzeichnet in jeder Hinsicht die in der Erklärung des Präsidenten Roosevelts zum Ausdruck gebrachte Politik und Ideale. Die Aktion der USA wird unter voller Mitarbeit und mit jeder Unterstützung seitens der Regierung Seiner Majestät durchgeführt.“

Wieder versucht der amerikanische Imperialismus, so schreibt die „M.“, von einem Bundesgenossen Gelände und Stützpunkte zu erben. Noch deutlicher als bei der Landung in Libyen wird jetzt erkennbar, daß Roosevelt die Absicht hat, die „verhältnismäßig enge Stelle des Atlantik“ zwischen Brasilien und Westafrika für alle Zeiten unter seine Kontrolle zu bringen, nachdem er Brasilien ja bereits mit goldener Kette gesegelt und dort seine Luftstützpunkte und Flottenbasen angelegt hat. „Afrika den Amerikanern“ — dieses Stichwort ist in den Vereinigten Staaten im Laufe des letzten Jahres zum Dogma geworden. Großbritannien aber sieht dabei nicht nur zu, sondern leistet aktive Mithilfe, genau so wie es die Infiltration des Nahen Ostens, ja, sogar Indiens mit Amerikanern tat, begünstigt und fördert. Die Landung in Französisch-Afrika ist mithin ein Element in dem großen geschichtlichen Prozeß, den wir erleben: der Ablösung des britischen Empire und der britischen Weltstellung durch die Vereinigten Staaten. Deutsche und italienische Kampffliegerverbände haben nördlich Algier die amerikanisch-britischen Flottenverbände und Transporter angegriffen und ihnen Verluste beigebracht, wie der Wehrmachtbericht meldet.

Großfeuer in Kalkutta fordert 119 Todesopfer. Wie Reuters aus Kalkutta meldet, brach ein großer Brand im Kalkutta der Stadt aus. 119 Tote und 100 Verletzte seien zu beklagen.

Nach immer sechs Millionen Arbeitslose in den USA! Bericht aus Washington zufolge mußte der persönliche Ratgeber Roosevelts, Harry Hopkins, im Rahmen einer Erklärung über den Kriegseinsatz amerikanischer Arbeiter zugeben, daß es zur Zeit in den USA noch immer sechs Millionen Arbeitslose gebe. Diese Feststellung der rechten Hand des USA-Präsidenten bildet eine vorzügliche Illustration für die entsprechende Säge der letzten Führerrede.

Madagaskar

Der langwierige Nückerstreich

Admiral Darlan, der Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte, nannte Anfang Mai den britischen Ueberfall auf die französische Kolonie Madagaskar einen „Stragantüberstreich“. Er stellte damals den Verteidigern die Aufgabe, durch ihren Widerstand die Briten so teuer wie möglich zahlen zu lassen. Seitdem ist ein halbes Jahr vergangen, und erst jetzt sind die Feindseligkeiten auf der Insel eingestellt worden, da eine Fortsetzung des Widerstandes zwecklos geworden war. Von Anfang an hatte sich die französische Verteidigung gegen eine weltweite Ueberlegenheit zur Wehr setzen müssen. Immerhin haben die Verteidiger in Madagaskar den Wunsch des Admirals Darlan, soweit es in ihren Kräften stand, erfüllt: Der Ueberfall auf die Insel hat sich keineswegs so spielend und reibungslos abgewickelt, wie es die Engländer erhofft hatten. Sie mußten im Gegenteil trotz der gewaltigen Unterlegenheit der Abwehr ansehnliche Verluste einstecken.

Die Befreiung Madagaskars hat sich in zwei Phasen vollzogen. Als Anfang Mai der Kriegshafen an der nordöstlichen Spitze der Insel, Diego Suarez, von den Engländern besetzt worden war, hatte es zunächst den Anschein, daß sie sich mit diesem Stützpunkt begnügen würden. Am 10. September erfolgte jedoch schlagartig Landungen in mehreren Häfen, und von da an dämmerte der systematische Feldzug zur Eroberung der ganzen Insel, die also zwei Monate in Anspruch genommen, das heißt doppelt solange gedauert hat wie die Eroberung Syriens. Die britischen Truppen, vorwiegend Südafrikaner, nahmen zunächst von dem westlichen Hafen Rajanga aus die Richtung auf die Hauptstadt Tananarivo. Schon bei diesem Anmarsch ergab sich durch Straßenperren, Sprengungen und durch den hinstolenden Widerstand der französischen Streitkräfte eine unerwartete Verlangsamung. Die Kräfte waren jedoch von Anfang an derart ungleich verteilt, daß der französische Generalgouverneur der Insel, Kannel, nach etwa einer Woche Verhandlungen mit den Angreifern aufnahm, um dem Blutzvergießen ein Ende zu bereiten. Da die britischen Forderungen jedoch unannehmbar waren, konnte damals ein Uebereinkommen noch nicht erzielt werden, und die Kämpfe wurden fortgesetzt. Die Briten zogen nun auch von Osten her, von Tamatave, eine Angriffsflotte gegen die Hauptstadt in March, so daß diese nun von zwei Seiten bedroht war. Ihre Belagerung am 22. September bedeutete jedoch noch nicht das Ende der Kampfhandlungen. Obwohl nun auch von südlichen Häfen aus neue feindliche Truppen eingesetzt wurden, wurde die französische Verteidigung, die sich allerdings nur noch auf eine winzige Minderheit von weissen Truppen stützen konnte, bis 5. November fortgesetzt.

Die langwierigen Dauer dieser Kämpfe stellt auf jeden Fall für die britischen Kräfte kein Ruhmesblatt dar. Bezeichnend ist, daß die Eroberer bereits dazu übergegangen sind, Ereignisse der Insel einzuhelmeln. In dieser Hinsicht war unlängst eine Rede über die Befreiung von Granit aus Madagaskar nach USA, von besonderem Interesse. Viele erste Bestrebungen läßt erkennen, daß sich die Amerikaner für ihre wertvolle Hilfeleistung bei diesem Unternehmen prompt bezahlen lassen.

Letzte Nachrichten

Neue Ritterkreuzträger

DKB Berlin, 9. Nov. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Hasfeld, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader und an Unteroffizier Schwaiger, Schwarmführer in einem Jagdgeschwader.

Unteroffizier Schwaiger, am 1. 2. 1918 in Ulm, Donau, geboren, ist ein tapferer und erfolgreicher Jagdflieger, der in harten Luftkämpfen 51 Gegner baywang und zum Absturz brachte.

Hier neue Ritterkreuzträger des Heeres

DKB Berlin, 10. Nov. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberleutnant Kurt Freilich von Mühlen, Führer in einem Jäger-Regiment; Hauptmann Walter Kopp, Bataillonkommandeur in einem Gebirgsjäger-Regiment; Hauptmann Reich Koss, Bataillonführer in einem Gebirgsjäger-Regiment; Oberleutnant Hans Wolfram Knauf, Kompanieführer in einem Lehr-Regiment.

Oberleutnant Kurt Freilich von Mühlen, am 22. Januar 1905 als Sohn des Generalmajors Friedrich Freilich von M. in Ulm an der Donau geboren, errang Anfang Oktober jüdisch des Umfanges mit nur acht Soldaten seines Jäger-Regiments im Handreich den Einbruch in feindliche Heeresstellungen und eroberte nach Zuhilfenahme eigener Kräfte in ihrem Hinfertstump eine vom Gegner als Capiteller seiner Verteidigung hart ausgebaute Ortshaus. Oberleutnant Freilich von Mühlen trat 1923 in das P.-Batt. 5 ein. 1927 wurde er Leutnant im P.-Batt. 13. Im April d. J. wurde er zum Oberleutnant befördert und vier Monate später mit der Führung eines Jäger-Regiments beauftragt.

Hauptmann Reich Koss, am 3. März 1915 als Sohn des Defens Friedrich K. in Stuttgart geboren, zeichnete sich während der Kämpfe nordostwärts Tausche bei der zähen Verteidigung seiner immer wieder angegriffenen Bergstellung hervor. Er trat 1930 in das P.-Batt. 5 ein. 1934 als Grenadier in das J.-R. Ludwigsburg ein. 1937 wurde er zum Leutnant im J.-R. 13 und 1942 zum Hauptmann befördert.

Ritterkreuzträger für einen Nachtjagdflieger

DKB Berlin, 10. Nov. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Strüning, Flugzeugführer in einem Nachtjagdgeschwader.

Er hat in zahlreichen kühnen Nachtjagdflügen gegen England neun britische Flugzeuge abgeschossen und sechs am Boden zerstört. Weitere 14 feindliche Bomber, darunter sechs viermotorige, die Angriffe gegen das Reichsgebiet durchzuführen versuchten, schloß er ab, bevor sie ihre Bomben abwerfen konnten.

Staffelführer mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

DKB Berlin, 10. Nov. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Kleib, Staffelführer in einem Jagdgeschwader.

De Balera betont erneut den Friedenswillen des irischen Volkes

DKB Genf, 10. Nov. Der irische Ministerpräsident de Valera betonte auf einer Truppenparade erneut den Friedenswillen des irischen Volkes. Irlands Wille sei es, nicht in den Krieg hineingezogen zu werden. Doch der Wunsch allein könne noch nichts, sondern nur Entschlossenheit könne dem Lande helfen, dem eindringlich — wer es auch immer sein möge — bis zum Tode Widerstand zu leisten. Irland habe sich nach dem Willen des ganzen Volkes neutral erklärt. Es würde für jeden Mann schmerzhaft sein, diese Einigkeit zu spalten.

